

Stadt erwähnt wird. Er spricht von der zufälligen und wesentlichen Zerstörung der Ruinen, den durch Kunstraub und Kunsthandel verursachten Schäden und trachtet die Ankäufer und Sammler über die Unangemessenheit ihrer Tätigkeit zu überzeugen. Hier soll noch erwähnt werden, daß dasselbe Problem auch in Ungarn stets vorhanden ist, unsere kärglichen finanziellen Umstände ermöglichen aber nicht die Konkurrenz mit den Privatsammlern aufzunehmen. Es ist ein schwacher Trost, daß selbst in Österreich, das sich in einer viel besseren wirtschaftlichen Lage befindet, die Entwicklung der öffentlichen Sammlungen durch Ankauf auch nicht gelöst ist, finanziell nicht genügend unterstützt wird.

Abschnitt II erörtert die Problematik der archäologischen Forschungen und ihrer Vorführung bzw. Instandhaltung. Die Forschungsgeschichte wird vom Jahre 1877 verfolgt, spricht vom 30jährigen Rückfall nach dem ersten Weltkrieg, von den neu begonnenen Erschließungen, sodann den gegenwärtigen, wichtigsten Forschungssorgen, Rettungsgrabungen und von der Bearbeitung des zum Vorschein gekommenen Materials. Vom Verfasser wird kein idyllisches Bild gezeichnet, er gibt klar die wichtigsten Aufgaben an und regt zur Entwicklung des Institutionssystems an. Am Ende des Abschnittes werden die Ruinengebiete von Carnuntum, die Grabungsstätten und Museen aufgezählt.

Der wichtigste und auch umfangmäßig bedeutendste Teil des Buches ist der dritte Abschnitt, der für die Besucher über die zur Schau gestellten Denkmäler und zu ihrem Verstehen nötige ausführliche Erklärungen enthält. Zu Beginn des Abschnittes wird Carnuntum im Rahmen eines kurzen historischen Überblickes der Provinz Pannonien in das Römerreich eingefügt. Dieses Thema beginnt mit der Darlegung der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Situation der böischen Urbevölkerung, sodann wird über den Ausbau der Limeslinie nach dem Erscheinen der Römer, die militärische und bürgerliche Einrichtung der Eroberer, sowie über die durch das Zustandekommen der Beziehungen zur Urbevölkerung über die Gestaltung der örtlichen romanisierten Bevölkerung berichtet. Uns wird Carnuntum, als bedeutende Grenzstadt, die so oft den Besuch hoher kaiserlicher Persönlichkeiten empfangen hat, vor Augen geführt.

Nach der historischen Erörterung wird die geographische Lage der Siedlung im Altertum geschildert, unter Hervorhebung der bestimmenden Rolle der Straßen in ihrer Entstehung.

Anläßlich der Beschreibung der einzelnen Grabungsstätten erörtert Verfasser – der militärischen Bedeutung der Siedlung entsprechend – zuerst die militärischen Objekte: das Legionslager, das neu erschlossene ala-Lager, seine Wehrbauten und inneren Gebäude, die Wachtürme und die Brücken. Hiernach werden die um das Lager gelegene Siedlung, die Lagerstadt, die öffentlichen Gebäude und Wohnhäuser vorgeführt. Wir werden mit dem Kultleben der Lagerstadt bekanntgemacht und eine besondere Aufmerksamkeit wird auf den im Kreise des Militärs so volkstümlichen Mithras zugewendet. Die Beschreibungen werden mit Bekanntmachung der Gräberfelder und der Bestattungssitten beendet. Aufgrund der zum Vorschein gekommenen Grabinschriften kann über die ethnische Zusammensetzung und der Herkunft der Bevölkerung ein gutes Bild gezeichnet werden.

In einer der Lagerstadt ähnlichen Reihenfolge erörtert Verfasser auch die Sehenswürdigkeiten der im Gebiet von Petronell liegenden Zivilstadt (*municipium*, sodann *colonia*).

In den außerordentlich präzisen, sorgfältig zusammengestellten, die einzelnen Objekte vorführenden Abschnitten werden mit fachlicher Präzision – die sich oft zu Lasten der leichteren Verständlichkeit auswirkt – die Ergebnisse der Forschungen bekanntgemacht. Verfasser dokumentiert mit zahlreichen Archivzeichnungen und bei den neuen Ausgrabungen gemachten Grundrissen, Rekonstruktionszeichnungen und Fotos. Bei der Beschreibung der einzelnen Gebäude, Gebäudekomplexe werden die Ergebnisse für die Besucher zusammengefaßt, die Wichtigkeit des zum Vorschein gekommenen Fundmaterials wird in den Fragen der Datierung betont und Verfasser versucht die Geschichte der Gebäude, der Stadtteile, sowie der ganzen Siedlung zu umreißen.

Außer den Textillustrationen enthält das Buch auch zahlreiche Fototafeln. Im Zusammenhang mit diesen möchten wir bemerken: weniger wäre mehr gewesen! Die an sich im allgemeinen gute Qualität zeigenden und allgemein verständlichen Fotos in verschiedener Größe – oft bis zum Äußersten verkleinert –, die zusammengedrängten Tafeln mit kurzen Erläuterungen rufen nicht die erwünschte Wirkung hervor. Die Verwirrung der verschwenderischen Fülle – die selbst vom Verfasser oder Herausgeber nicht bemerkt werden konnte – wirkt auf den Leser ziemlich bedrückend.

Am Ende des Bandes helfen dem Leser in der Zurechtfindung ein kleines, ausgewähltes Literaturverzeichnis und verschiedene Hinweise in dem, sehr viele Informationen enthaltenden Buch.

Zusammenfassend: Wir hoffen, daß in der Popularisierung unserer Sparte, in der guten Informierung der Öffentlichkeit der Verfasser sein im Vorwort geschildertes Ziel – wenn auch nicht immer in sehr lesbarer Form – im dem sehr stattlichen Vademekum dennoch erreichen konnte. Es wäre wünschenswert, wenn auch in Ungarn je mehr ähnliche Publikationen erscheinen werden, mit der Absicht die römzeitlichen Denkmäler bekanntzugeben.

E. Szőnyi

INGO GABRIEL, Starigrad/Oldenburg, Hauptburg der Slawen in Wagrien. I. Stratigraphie und Chronologie (Archäologische Ausgrabungen 1973–1982). Offa-Bücher 52. Neumünster 1984. 215 S., 2 Beilagen.

Die archäologische Erschließung des in Ost-Holstein, im Gebiet von Oldenburg sich erhebenden slawischen Burgwalles Starigrad begann mit den zwischen 1953–58 angestellten Forschungen. Nach fast zwanzigjähriger Pause hängt die Wiederaufnahme der Arbeit (1973) mit der systematischen Erforschung Skandinaviens und des Ostseeraumes zusammen, genauer des Nördlichen mit dem thematischen Rahmen, der sich mit den Siedlungen, Burgen und Städten der zwischen den Skandinaviern, Slawen und Deutschen vorhandenen Kontaktzone des 9–15. Jh. befaßt. Wie dies in seinem kurzen Vorwort auch K. W. Struve hervorhebt, handelt es sich bei der Archäologie um ein Thema mit breiterer Basis: in die planmäßige Arbeit werden außer Archäologen, Historikern auch die Forscher der Naturwissenschaften einbezogen. Die Vielseitigkeit dieser Basis wird auch durch die vorliegende Bearbeitung der Ausgrabungen von zentraler Bedeutung in Oldenburg/Starigrad in den Jahren 1973–82 treu und zugleich auch in einem allgemeineren Sinne durch

die moderne Bestrebung der Archäologie widerspiegelt, die sich die komplexe Annäherung eines gegebenen Themenkreises zum Ziele setzt. Der Band bietet – sich auf die stratigraphischen und chronologischen Fragen konzentriert – die archäologischen Beobachtungen und dementsprechend wurde auch den botanischen, palynologischen Analysen (F. R. Averdieck), den paläethnobotanischen (U. Willerding) und den C14-Untersuchungen (H. Willkomm) Platz eingeräumt. Außer der ausführlichen numismatischen Bearbeitung des Münzmaterials (G. Hatz) komplettieren die sich mit der speziellen Problematik der Keramik befassenden Publikationen (T. Kempke, W. Erdmann) das Dokumentationsmaterial des Problemenkreises.

Der einleitende Teil des Buches befaßt sich mit den historischen Fragen des Burgwalles, dementsprechend mit dem geschriebenen Quellenmaterial und den Umständen, sowie der Perspektive der archäologischen Erschließung. Der Name von Oldenburg / Starigrad (*antiqua civitas*) kommt zuerst aus dem Jahre 1015 vor (Thietmar v. Merseburg), etwa ein halbes Jahrhundert später wird auch schon über eine bedeutende slawische Bevölkerung berichtet (Adam v. Bremen). Die historischen Quellen beweisen zweifelsohne, daß die "antiqua civitas" zumindest von der Mitte 10. Jh. an die fürstliche Residenz eines Stammes der slawischen Obodriten (Abodriti, Obotriti, Obodriti) im Gebiet der Wagri (Wagiri) war, bald nach 968 Bischofssitz, zugleich also auch Mittelpunkt der im Kreise der Obodriten entfaltenen Missionstätigkeit geworden ist. Die zentrale Bedeutung von Oldenburg/Starigrad war durch seine günstige geographische Lage noch mehr gesteigert, da es als Hafenplatz neben Schleswig bzw. Haithabu kontinuierliche Beziehungen zu Osteuropa sichern konnte. Wir können nur dem perspektivischen Forschungsentwurf beistimmen, wonach sowohl aufgrund des letzteren Umstandes, wie auch des geschriebenen Quellenmaterials die archäologische Forschung mit Recht auf folgende gewisse, der Funktion nach absonderbare Einheiten, Komplexe, teils innerhalb, teils außerhalb des befestigten Raumes rechnen kann: Wohnsitz des Herrschers und seine wirtschaftlichen Teile, Kultstätte noch aus der heidnischen Periode und der kirchliche Komplex (Kirche, Kloster) vom 10. Jh. an, schließlich der entfernter gelegene Hafen und der Marktplatz. Natürlich bedeutete die Erforschung der auch aus der Flächenform erschließbaren Befestigung bzw. des inneren Raumes des Burgwalles, außer der Klärung der grundlegenden topographischen, chronologischen Fragen auch die Festlegung der bautechnischen Eigenartigkeiten den ersten Schritt.

Der Abschnitt über die Topographie, die Befestigungsphasen und die Fragen des inneren Raumes (S. 18ff.) bietet eine gut übersichtliche Zusammenfassung über die Entwicklung des Burgwalles mit dem die einzelnen Perioden klar veranschaulichenden Abbildungsmaterial. Auf dem ovoiden, in der Mitte einen leichten Bogen machenden, 250x130–100 m großen Plateau konnten aufgrund der auf dem Gelände des Burgberges geöffneten Flächen fünf Perioden abgeordnet werden, von diesen war in den ersten zwei nur der westliche Teil befestigt, was eine Fläche von 1,5 bzw. 1,8 ha bedeutet. Innerhalb der ersten runden Burg von 130 m Durchmesser erschien ein 60x70 m großer innerer Festungsring, der aus dem höchsten Teil des Burgberges eine 2 ha große Fläche einnahm. Während die Reste dieses inneren Walles zur genaueren Bestimmung der Konstruktion nicht geeignet waren, gehörte der im östlichen Abschnitt mit Zugang unterbrochene äußere Ring zu dem sog. Kassettyp der

Holz-Erde-Konstruktionen. Sein Bau kann wahrscheinlich auf die zweite Hälfte des 7. Jh., seine Zerstörung auf die Zeit um 720 gesetzt werden. Eine bedeutende Bauphase beweisen die im Zusammenhang mit der 3. Burg in Verbindung bringbaren Reste. Der neue Wehrbau nimmt in dieser Periode, um die Mitte des 8. Jh. das ganze Gebiet des Plateaus ein, was ungefähr eine Fläche von 3,3 ha bedeutet mit einem 1,8 ha großen nützlichen Innenraum. Dieser neue Erdwall, der dieses Gebiet im O abschließt, war zumindest 6 m breit. Den bedeutendsten Baukomplex ergaben die in der O-Hälfte des Innenraumes geöffneten Flächen: es kamen die im ersten Drittel des 9. Jh. niedergebrannten, sodann neuerbauten Holzgebäude (Pfostenkonstruktion) des herzoglichen Hofes zum Vorschein. Die mit der sog. Fürstenhalle, zugleich heidnischen Kultstätte zusammenhängenden Bestattungen können auf die Jahre um 900 bzw. auf die zweite Hälfte des 10. Jh. datiert werden und aufgrund ihrer Lage kann die Begräbnisstätte des Burgadels in Betracht kommen. Die mit einer umfangreichen Planierungsarbeit erklärbare Schichtung zeigt das Ende der Periode an, das mit historischen Geschehnissen zusammenhängt: mit der Eroberung des sächsischen Herzogs Hermann Billung im Jahre 967 und der Gründung des Bistums nach 968. Die 4. Burg vertritt also schon das christliche Zentrum. Der Größe nach ändert sich die befestigte Stelle kaum, jedoch die Wallwand selbst ist mächtiger als die vorherige war; im W-Abschnitt erreicht die Krone des Erdwalles 5 m, seine Basis die Breite von 16 m. Die Rolle des O-Teiles des Innenraumes verändert sich, im Gebiet der herzoglichen Halle und der Kultstätte wurden in dichten Reihen Häuser mit Wänden aus Flechtwerk erbaut. Eine 1134/37 geprägte Münze datiert die jüngste Schicht der auch öfters erneuerten Häuser, im Zusammenhang mit dem dänischen Einfall in den Jahren 1148/49, der die Zerstörung des Burgwalles zur Folge hatte. 1150 läßt der Bischof Vincelin nicht im Gebiet der Festung, sondern in ihrer Nähe ein Holzsanktuarium erbauen. Die Angabe einer sich auf das Jahr 1156 beziehenden Chronik spricht von der Burg nur als von einem völlig zerstörten, unbewohnten Platz. Es mußte bis zum Neubau von Starigrad ein halbes Jahrhundert vergehen, jedoch jetzt schon als Festung des dänischen bzw. deutschen Herren des Gebietes. Dies ist die 5. Burg, die um 1200 als Doppelburg ausgebaut wurde. Zu ihrer Zerstörung im Jahre 1261 steht uns eine Quellenangabe zur Verfügung, der Zeitpunkt stimmt auch mit den archäologischen Daten überein.

Von den sich den Burgwall im N und S anschließenden Gebietseinheiten erschienen auf dem Gelände der ersten, etwa 1,4 ha großen Vorburg mit später slawischer Keramik Häuser mit in Flechtwerk erbauten Wänden. Kleiner ist die S-Einheit (etwa 0,8 ha), wo an der Stelle der heutigen Kirche die erste und zweite Bischofskirche (Hl. Johannes d. Täufer) gestanden haben mußten und natürlich läßt sich auch das von Vincelin erhobene Holzsanktuarium hierher lokalisieren, das sich im Bereich des Marktplatzes befand und wo der Quellenangabe nach Bischof Gerold, der Nachfolger des oben erwähnten, im Jahre 1156 den Gottesdienst abhielt.

Zur Grabungsdokumentation der chronologischen Fragen dient der Abschnitt über die "Stratigraphie" (S. 43ff.), mit den sehr komplexen, jedoch klar redigierten Profilzeichnungen, ebenso wie mit den als Beilage beigefügten Zeichnungen der Profile. Es kann aber bemerkt werden, daß zwar das in Abbildungen mitgeteilte Dokumentationsmaterial den Zielsetzungen des im Wesentlichen als Teilpublikation veröffentlichten Bandes entspricht, hätte eine Dokumentations-

mitteilung in ausführlicherer Ebene (wie z.B. im Zusammenhang mit der Erschließung der 3–4. Burg, vgl. Abb. 9–12) sowohl die Zurechtfindung wie auch die Möglichkeit der kritischen Wertung noch besser fördern können. Die Abschaffung von ähnlichen "Mangelhaftigkeiten" zeigt sich besonders ausgeprägt in solchen Fällen, als die ausführliche Bearbeitung der archäologischen Komplexe sich auf eine größere Zeitspanne hinüberzieht.

Die Publikation des materiellen Fundgutes kann im Band als zweischichtig bezeichnet werden. Zuerst erhalten wir eine Zusammenstellung je nach Kategorien (S.34ff.), deren wichtigsten Gesichtspunkt die Verteilung je nach den Objekten wie auch der Herkunft (örtliche oder durch den Handel nach Oldenburg / Starigrad gelangte Produkte). Außer diesem Verzeichnis, das auf der kompletten Übersicht des Fundmaterials gründet, bietet der Verfasser eine kurze Zusammenfassung über die Beziehungen des slawischen Stammegebietes zu Skandinavien und zum Reich der Franken, auch die sich auf den heutigen norddeutschen Raum beziehenden früheren Daten in Betracht gezogen. Die zweite "Schicht" bedeutet die ausführliche Analyse der einzelnen zutage geförderten Gegenstandstypen. Die von T. Kempke beschriebene und den archäologischen Horizonten nach erörterte slawische Keramik (S.79ff.) wird an gezeichneten Abbildungen vorgeführt. Diese werden in entsprechender Weise von der Fototafel ergänzt (Abb. 32), die die Oberflächenstruktur der einzelnen Typen dokumentiert. Ein eigener Abschnitt (S.101ff.) befaßt sich mit der Keramik des 6. Horizontes; W. Erdmann erörtert hier die speziellen Fragen der "slawischen Schlußschicht" mit Einbezug des entsprechenden Materials der außßführliche Bearbeitung erhalten wir auch über die im Laufe der Ausgrabungen zum Vorschein gekommenen Sporen (S.117ff.); wie dies I. Gabriel einführt, kann bei der Aufstellung der Chronologie außer der Keramik dieser in Oldenburg in verhältnismäßig großer Zahl zum Vorschein gekommene Gegenstandstyp die meisten Anhaltspunkte geben. In die Analyse, die mit einem kompletten Fundkatalog dokumentiert wird, bezieht der Verfasser auch das Material der auf das einzige Gebiet von Wagrion fallenden anderen frühmittelalterlich-mittelalterlichen Festungen ein, mit reichlichem Ausblick auf das karolingische bzw. vikingische Fundmaterial und die auf den Funden der slawischen Gebiete basierenden bisherigen typologisch-chronologischen Feststellungen. Zum ausgezeichneten illustrierenden Material (S. 134–144, Abb. 36–46) gehören auch Rekonstruktionszeichnungen. Das materielle Fundgut betrachtet, verdient vom Gesichtspunkt der ungarischen Forschung vor allem diese Fundgruppe eine besondere Aufmerksamkeit, da ja die Sporen im Laufe des letzteren Jahrzehntes selbst aus dem stets zunehmenden Material der südtransdanubischen Fundorte des 9–10 Jh. (vor allem des Komitats Zala) auch nicht fehlen, so trägt auch die Bearbeitung von Oldenburg bei der Auswertung der einzelnen Funde zum je weiteren Ausblick bei.

Á. Cs. Sós

**AZ ÁRPÁD-HÁZI KIRÁLYOK OKLEVELEINEK KRITIKAI JEGYZÉKE.** II. kötet, 4. füzet Szerk.: Borsa Iván. Budapest, 1987. 336 p.

„A középkori magyar történelem okleveles forrásaira nézve már régóta elkövetkezett az az idő, mikor a közzététel munkáját a kritikai feldolgozásnak kell felváltania és folytatnia.” Ezekkel a szavakkal vezeti be Szentpétery Imre máig alap-

vető művét, *Az Árpád-házi királyok okleveleinek kritikai jegyzékét*. A múlt század pozitívista történetírása hatalmas sorozatokban (Fejér György, Nagy Imre, Nagy Iván, Ráth Károly, Véghely Dezső) és számtalan folyóiratban (Századok, Történelmi Tár, Tudományos Gyűjtemény, Turul) az oklevelek zömét hozzáférhetővé tette ugyan, de a lelkes gyűjtők után – kik mérhetetlen szorgalommal kutatták fel okleveleink tömegét, és az új felfedezés gyönyörűségének érzetével közzölték az eleddig ismeretlen szövegeket – a tudományos kritikának kellett következnie, amely immár a bőséges anyagot átvizsgálja, elbírálja, rendszerezi, megrostálja és a történeti feldolgozás számára kellőképpen előkészíti.

Ennek a felismerésnek köszönhető, hogy a Magyar Tudományos Akadémia keretében működő Történelmi Bizottság még 1913-ban elhatározta az Árpád-kori oklevelek kritikai feldolgozását, és e munkával az alig 35 éves Szentpétery Imrét bízta meg. Szerencsés volt a választás a személyt és az időt illetően is. Néhány év múlva már nem lehetett volna a délvidéki, erdélyi és felvidéki levéltárak őrizte eredetieket kézbe venni. A rendezés azonban már sok időt vett igénybe, s így csak tíz év múlva jelent meg az első kötet első füzeté – mely IV. Bélaig foglalta magában az okleveleket –, s ezt követték a továbbiak 1927-ben és 1930-ban. A második kötet első füzeté (1943) még Szentpétery Imre gondozásában jelent meg, de erejéből többre már nem futotta, pedig ez a munka volt életének célja. Kis számú tanítványa előtt az 1940-es évek derekán sóhajtvá és fájdalommal emlegette, hogy műve befejezetlen marad. Hogy nem így történt, azt Borsa Ivánnak köszönhetjük, aki 1961-ben Szentpétery Imre kéziratának felhasználásával a II. kötet 2–3. füzetét adta közre, majd 22 év múlva a III. András okleveleit tartalmazó negyediket. Ezzel teljessé vált, nem kis örömről, a sorozat.

Régészeink és műemlékvédelemmel foglalkozó kollégáink százával találhatnak benne – sokszor perdöntő – adatokat, melyek zömmel a mai országhatárainkon túli várakra vonatkoznak: Zólyom, Szepes, Pozsony, Galgóc, Palocha, Sellye, Deáki, Éleskő, Berencs és Kerekő Csehszlovákiához; Torockó és Adrián Romániához; Medve, Orywa, Dienesmonostora, Pozsega, Szomszédvár, Orbász, Galas Jugoszláviához; Roro, Óvár, Kabold Ausztriához; Sasvár, Visk a Szovjetunióhoz tartozik.

A mai Magyarországon belül már jóval kevesebb várról, templomról vagy épületről esik szó, s ezek is a peremterületen és a Dunántúlon helyezkednek el. Az Alföld, az ország szívében, fehér folt marad.

Érdeemes számba venni a kevés adatot, melyek mindegyike III. András korából való. Hallunk a veszprémi püspök fehérvári palotájáról (3855, 4263. számú oklevél), az Ágostonrendiek Esztergom melletti kolostoráról (3688), a Szűz Mária-sziget csúcsán (capite) épült toronyról (3981). Váraink építéséről, átalakításáról, eladományozásáról is szó esik (Táti, Körmend, Szársomlyó, Patak, Szekcső, Berény, Somogy, Kőszeg, Szárd, Jenő, Boldva).

A hatalmas anyagban a mutató könnyíti meg az eligazodást, csak hogy pont e körül nincs minden rendben. Roro vára (Ausztria) tizenkétszer fordul elő a kötetben ötféle frászmódban, amit jelez ugyan a mutató, de hármát egyetlen sorban. Igaz, hogy ezek egymás után következnek, de új sorba írjuk mégis indokolt lett volna. Ez vonatkozik Patak nevének eredeti frászmódjára (Pothok, Potok), ráadásul itt a kettő között még egy másik név is állna; Óvár oklevélben szereplő alakja (Owar) pedig nincs a mutatóban. Számtalan esetben hiányzik az egyes települések mellől, hogy mely országhoz